

Inhalt

Benutzerhinweise

3

GRUNDLAGEN UND VORÜBERLEGUNGEN

1

Modul

1 Projektarbeit nach neuestem Bildungsverständnis

4

1.1 Die Idee vom Lernort Kita	4
1.2 Zum Begriff Projektarbeit	5
1.3 Wie Kinder lernen	8
1.4 Projektarbeit ist Bildungsarbeit	12
1.5 Projektarbeit – ein Weg zur Inklusion	19
1.6 Das Team und die neue Rolle der Pädagogin	29
1.7 Projektarbeit braucht Eltern	36

Stolperstein: Sind Projekte Zeit- und Ressourcenfresser?	37
--	----

PLANUNG

2

Modul

2 Projekte mit Kindern planen

40

2.1 Am Anfang steht die Situationsanalyse	41
2.2 Von der Situationsanalyse zur Beobachtung	42
2.3 Die Themenentscheidung: Projektinitiative	47
Themenbedeutung und -auswahl	47
Die Kinder entdecken ihr Thema	51
Pädagogen entdecken und dokumentieren die Themen der Kinder	52
Pädagoginnen initiieren ein Thema	53
Auf der Suche nach gemeinsamen Projektthemen	54
Die Kinder wählen aus!	58
Inhalt, Struktur und Lernprozesse im Blick behalten	59
2.4 Planungsschritte	61
Die Projektskizze	61
Das Projektvorgehen planen	63

Organisationsformen von Projektideen	65
Das Team bereitet sich vor	65
Stolperstein: Was ist mit relevanten Themen, die von Kindern nicht geäußert werden?	67
DURCHFÜHRUNG	3 Modul
3 Das Projekt realisieren	68
3.1 Die Startphase	69
3.2 Die Realisierungsphase	71
3.3 Präsentation der Zwischenergebnisse	72
3.4 Zwischenreflexion	72
3.5 Höhepunkt und Abschluss	73
3.6 Dokumentation	74
3.7 Kritik und Besinnung	74
Stolperstein: Wenn das Projekt zur Eintagsfliege wird	75
EVALUATION UND DOKUMENTATION	4 Modul
4 Projekte dokumentieren die pädagogische Arbeit	76
4.1 Projektarbeit evaluieren und Feedback geben	76
4.2 Beobachten und dokumentieren	88
4.3 Projektarbeit braucht Öffentlichkeit	92
Stolperstein: Das Projekt als kurzlebiges Instrument der öffentlichen Darstellung	94
Literatur	95

Benutzerhinweise

für den »Leitfaden Projektarbeit in Kita und Kindergarten«

Mit dem vorliegenden Buch haben Sie sich für einen Leitfaden entschieden, der Ihnen viele Anregungen für die Projektarbeit in Kindertagesstätten und Kindergärten liefert. Der Leitfaden wendet sich an Erzieherinnen und Erzieher sowie an Studierende der Fachschulen für Sozialpädagogik. Er zeigt einen Orientierungsrahmen für Ihre Projektarbeit auf und erleichtert Ihnen die Arbeit, indem er Kopiervorlagen und andere Arbeitshilfen bereithält, die von Ihnen einrichtungsspezifisch bearbeitet werden können.

Projektarbeit setzt gute Teamarbeit voraus. Wie Sie mit Ihrem Team Projekte erfolgreich planen und durchführen können, wird in 4 Modulen aufgezeigt:

- 1**
Modul Grundlagen und Vorüberlegungen
- 2**
Modul Planung
- 3**
Modul Durchführung
- 4**
Modul Evaluation und Dokumentation

Im **ersten Modul** erfahren Sie, welche Idee der Projektarbeit zugrunde liegt und welche Schlussfolgerungen sich daraus für die pädagogische Praxis ableiten. Sie bekommen Informationen über inklusive Pädagogik und die darin beinhalteten Aspekte der Pädagogik der Vielfalt und Partizipation. Auch die Bedeutung des Teams und die neue Rolle der Pädagogin sowie die produktive Zusammenarbeit mit den Eltern werden in diesem Modul thematisiert. Diese »paar Gramm Theorie« werden Ihnen und Ihrem Team helfen, das Projekt »Projektarbeit in unserer Einrichtung« in den Griff zu bekommen. Setzen Sie sich mit Ihrem Team auseinander und freuen Sie sich über die Vielfalt der Meinungen und Anregungen.

Im **zweiten Modul** erhalten Sie Anregungen zur Planung der Projektarbeit und in **Modul drei** wird die Durchführung dargestellt. Zum Abschluss gibt **Modul vier** Hinweise darauf, wie Sie das Projekt dokumentieren und evaluieren können. Das hilft Ihnen weiter, mit Ihren Stärken zu arbeiten, sie auszubauen und Fehler zu vermeiden. Hier finden Sie auch Tipps, wie Sie Ihre Arbeit in der Öffentlichkeit erfolgreich präsentieren können.

1 Projektarbeit nach neuestem Bildungsverständnis

1.1 Die Idee vom Lernort Kita

» Kindliche Erkenntnis ist nicht das kalkulierte Produkt pädagogischen Bemühens, sondern entsteht im selbsttätigen Flirt mit der Welt. « Anette Dreier

Immer mehr Kinder verbringen in der Kita und mit den dort arbeitenden Pädagoginnen und anderen Kindern einen größeren Teil an Zeit als mit ihren Eltern. Der Ort Kita ist dadurch zu einem der wichtigsten Erfahrungs- und Lernorte neben der Familie – und für manche Kinder auch anstelle des Elternhauses – geworden. Und weil das Erfahrungslernen eine so immense Bedeutung in den ersten Lebensjahren hat, ist es wichtig, dass es nicht nur dem Zufall überlassen bleibt, welche Erfahrungen die Kinder machen. Lernorte können so gestaltet werden, dass sie das Interesse der Kinder ebenso wecken, wie es auch Impulse der Erwachsenen tun. An jeder Ecke der Kita, im Innen- und im Außengelände, lassen sich Erfahrungen sammeln. Neben dem Elternhaus ist die Kita der Ort, an dem erste Angebote für die Kinder bereitgestellt werden, wo die Kinder Neues und Interessantes entdecken können, wo ihnen Vielfalt zur Verfügung steht und sie sich in Ruhe mit den Dingen auseinandersetzen können, die ihnen begegnen, und in der Auseinandersetzung mit den Dingen an Kompetenz gewinnen. Der Erfahrungsgewinn steht in einem großen Zusammenhang mit dem Raum- und Materialangebot, das den Kindern zur Verfügung steht.

Das Interesse und die Bedürfnisse der Kinder stehen nicht im Widerspruch zu den Erwartungen der meisten Erwachsenen. Auch sie wünschen sich, dass Kinder Bildung erhalten, ihre Kompetenzen erweitern und ihr späteres Leben fit, kompetent und weitgehend autonom in den Griff bekommen können. Die Kindertagesstätte ist der Ort geworden, an dem Kinder zusammen mit fachlich versiertem und professionell agierendem Personal wichtige Lernerfahrungen machen können. In einer Welt der rasant beschleunigten gesellschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Veränderungen werden Wissen und Bildung zum Schlüsselfaktor für eine erfolgreiche Teilnahme am Leben. Eltern sind immer häufiger nicht in der Lage, Kindern einen anregenden Entwicklungsrahmen zu bieten. Die Institution Kindertagesstätte hat sich deswegen im Laufe der Jahre von der reinen Betreuungs- und »Unterhaltungsinstitution« zur ersten Bildungseinrichtung entwickelt: **Die Kita ist ein Ort, an dem Kinder sich selbst bilden und nachhaltige Lernerfahrungen machen können.**

Wissen wird dabei nicht als eine Ansammlung von Informationen verstanden, die quasi auf Knopfdruck und ohne Sinnzusammenhang abgefragt werden können. Das zu erwerbende Wissen der Kinder muss nicht nur ihr Interesse berühren, sondern auch einen Bezug zu ihrer Lebenswelt und zum Hier und Jetzt haben. Nur wer den Sinn dessen versteht, was er lernt, begreift auch und kann das Wissen auf andere Bereiche übertragen. Andreas Müller zitiert in seinem Buch »Nachhaltig-

ges Lernen« den Stossseufzer geplagter Eltern: »Mein Kind lernt nur das, was es will.« Logisch, was denn sonst? Wer also Lernmotivation erzeugen möchte, muss sich genau anschauen, mit wem er es zu tun hat. Pädagogen haben die Aufgabe, Kinder zu beobachten, sie zu verstehen und ihre Bedürfnisse und Interessen wahrzunehmen. Interesse entsteht nicht, weil in erwachsenen Köpfen eine Idee entstanden ist, die – wie mit einem Trichter – in kindliche Köpfe transportiert wird. Interesse entsteht durch das Leben an sich. Leben bedeutet erleben und erfahren – und das mit allen Sinnen. Das (subjektive) Interesse der Kinder an bestimmten Aspekten ihres Lebens muss allerdings entdeckt und der Lernweg durch Ermutigung, Bestätigung, tragende Beziehung, intelligente Raumgestaltung und Materialbereitstellung geebnet werden. All das ist im Rahmen von Projektarbeit in besonderer Weise möglich, setzt aber voraus, dass pädagogische Fachkräfte

- ein humanistisches Bild vom Kind haben und es nicht als defizitäres Wesen begreifen,
- ihre Rolle neu definieren und sich selbst nicht als allwissend begreifen, sondern ebenso als Lerner/innen, Wegbegleiter/innen und Moderator/innen,
- einer inklusiven Pädagogik den Vorrang geben, die auf Vielfalt und Partizipation aufbaut,
- auf Ganzheitlichkeit setzen,
- unsere Antwortkultur durch eine Fragenkultur ersetzen.

1.2 Zum Begriff Projektarbeit

In der »Kita zum Gutshof« dreht sich drei Tage lang alles um das gesunde Frühstück. Die Kinder entwerfen einen Speiseplan, sie kaufen ein und bereiten das Essen zu. In einer anderen Kita ist jeden Mittwoch von 9.00 bis 12.00 Uhr Projektzeit. In jedem Raum finden andere Projekte statt. Nach einem halben Jahr werden die Projektthemen, die von den Kindern kommen oder von den Erwachsenen initiiert werden, gewechselt.

Lena beschäftigt sich schon seit vier Wochen mit den vielen kleinen Krabbeltieren an der Hauswand und unter den Steinplatten im Garten. Sie verfolgt und zeichnet Ameisenstraßen, betrachtet Fotobildbände und Bestimmungsbücher. Manchmal erzählt sie auch im Morgenkreis von ihren Beobachtungen. Und bei den »Schlosspark-Kindern« wird schon in der fünften Woche der Zirkus von allen Seiten beleuchtet.

In manchen Kitas werden Kurzprojekte für die eigene Gruppe, über mehrere Wochen andauernde und gruppenübergreifende Projekte, Projekttag und viele andere Varianten durchgeführt.

Allen Projekten ist jedoch gemeinsam: Die Kinder bearbeiten weitgehend selbsttätig ein Thema und beleuchten es von möglichst vielen Seiten. Das Projekt entspringt den Interessen und Bedürfnissen der Kinder. Sie können weitgehend selbsttätig agieren. Und die Rolle der Erzieherin ist nicht mehr die der Bestimmerin, sondern sie wird zur Begleiterin oder – wie Tassilo Knauf sagt – zur »Assistentin der Kinder«.

PROJEKT – EINE BEGRIFFSBESTIMMUNG

Ein Projekt stellt den gemeinsam von Erziehenden, Kindern, Eltern und Experten unternommenen Versuch dar, Leben, Lernen und Arbeiten zu verbinden. In Projekten findet über einen längeren Zeitraum eine Auseinandersetzung mit einem Thema statt, an der verschiedene Gruppen gleichberechtigt beteiligt sind. Dabei ist nicht in erster Linie das Produkt, also das Handlungsergebnis, das angestrebt wird, von Bedeutung, sondern der Weg, wie man dahin gelangt.

Ausgangspunkt von Projekten ist i. d. R. eine Thematik, die die Betroffenen besonders beschäftigt (Brandt/Knauer 1999).

Der Begriff der Projektarbeit wird heute geradezu inflationär gebraucht. Sobald Pädagoginnen und Pädagogen ein Thema mehr als oberflächlich behandeln, sich von ausschließlich jahreszeitlicher Programmgestaltung lösen, wird die Tätigkeit als Projektarbeit deklariert. Doch: **Eine umfassende Beschäftigung mit einem Thema wird nicht als Projektarbeit verstanden!** Nun ist dieser Begriff kein geschützter Begriff und wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass es unterschiedliche Vorstellungen von dem gibt, was unter einem Projekt zu verstehen ist.

Ein Projekt ist auf keinen Fall ein neudeutscher Begriff für das, was man früher »Beschäftigung« nannte. In Anlehnung an Deweys Äußerung, ein Gramm Erfahrung sei besser als eine Tonne Theorie, bezeichnen wir heute mit Projektarbeit eine Lernform, die auf Eigenverantwortung, Selbstbestimmung, Kooperation, Erleben, Situationsbezug, Inklusion, gesellschaftlicher Relevanz und dem Interesse der Beteiligten basiert. Projekte heben sich von der Beschäftigung folgendermaßen ab:

1. Projekte entstehen durch den Handlungsbedarf von Betroffenen.

Hier stellt sich die Frage, wie dieser Handlungsbedarf festgestellt wird, wie sich Kinder äußern und wie Pädagoginnen und Pädagogen den angemeldeten Bedarf gruppenspezifisch umsetzen.

2. Projekte sind immer demokratisch. Sie zielen auf Partizipation ab und setzen immer kooperative und solidarische Arbeitsformen voraus.

Das hat Konsequenzen für die Vorplanung, für die Zusammenarbeit im Team und die Beteiligung der Kinder am Planungs- und Durchführungsprozess.

3. Projekte sind zeitlich befristet. Sie verfolgen einen umfassenden Zielkatalog und sind in mehrere Arbeitsschritte zu untergliedern.

Die logischen Arbeitsschritte lauten: Analyse der Situation, situationsangemessene Planung, Durchführung, Reflexion, Präsentation.

4. Projekte fördern die Bildung einer nachhaltigen Entwicklung.

Nachhaltige Entwicklung zielt darauf, die Lebensbedingungen der Kinder zu sichern und zu verbessern. Das geschieht durch die Entfaltung wesentlicher »Human Resources« wie Intelligenz, Kreativität und Fantasie, Kooperations-, Konflikt- und Kritikfähigkeit, Fähigkeit zu verantwortlicher Entscheidungsfindung in komplexen und risikoreichen Situationen.

5. Projekte ermöglichen eine inklusive Pädagogik.

Im Rahmen der Projektarbeit können sich alle Kinder aktiv beteiligen, unabhängig von ihrer Entwicklung und ihrer Leistungsfähigkeit. Ihrer Individualität wird Rechnung getragen, kein Kind wird ausgegrenzt. Alle Kinder erhalten die gleiche Wertschätzung und den gleichen Teil am Projektgeschehen.

6. Projekte fördern »Soft Skills« (Schlüsselqualifikationen, Kompetenzen).

Projekte sind besonders geeignet, um geradezu spielerisch und durch Selbsttätigkeit geprägt »Soft Skills« einzuüben. Dazu gehören: Soziale Kompetenz (Empathie, Teamfähigkeit, Konfliktlösungskompetenz, interkulturelle Kompetenz), Kommunikative Kompetenz, Selbst-Kompetenz, Sachkompetenz.

Der Begriff »Projekt« wurde bereits Anfang des 18. Jahrhunderts geprägt. Er kommt aus Frankreich, wo Studenten im Rahmen ihres Architekturstudiums sogenannte »projets« einreichen mussten. Dabei handelte es sich um Baupläne, die ohne Hilfe des Professors hergestellt wurden. Sie wurden in kooperativer Form entwickelt und sollten möglichst originell sein. Eine spätere sozialreformerisch-politische Variante beschrieb ein Projekt als ein Lernen durch Tun, basierend auf einem grundlegenden Verständnis von Demokratie. Wesentliche Elemente davon finden wir auch heute: Orientierung am Kind, an der Wirklichkeit und am Produkt. Projektarbeit war und ist nicht einfach ei-

ne Methode, sondern eine Erziehungsphilosophie, deren Kern das freie, selbstbestimmte Lernen ist und »denkende Erfahrung« (Dewey 1916) ermöglicht. Auch deutsche Reformpädagogen machten es sich zum Ziel, durch Projektarbeit Lernen »natürlicher« zu gestalten – nicht mehr abgehoben von der Lebenswirklichkeit des Kindes. In Anlehnung an Deweys Worte »ein Gramm Erfahrung ... (ist) besser als eine Tonne Theorie«, bezeichnen wir heute mit Projektarbeit eine Lernform, die auf Eigenverantwortung, Selbstbestimmung, Kooperation, Erleben, Situationsbezug, gesellschaftli-

cher Relevanz, Partizipation, Autonomie und Orientierung am Interesse der Beteiligten, vorrangig der Kinder, basiert (Gudjons 1992).

Das »Arbeiten« in Projekten verändert den Lernvorgang wesentlich. Kinder machen nicht mehr nach, sondern lernen, agieren, forschen, entdecken und produzieren selbstständig. Eine Gegenüberstellung der Methoden »Beschäftigung« und »Projektlernen« zeigt die Vorteile des Projektlernens deutlich auf, denn es ist eine aus dem Leben des Kindes entnommene Methode.

PROJEKTLERNEN HEIßT LEBEN

»BESCHÄFTIGUNG«

Produktorientierung
Statisch
Geschlossen
Eine »richtige« Lösung
Zielorientierung
Kenntniserwerb
»Private« Bedürfnisse der Pädagogen
Linear
Auf Vorrat lernen
Alle machen alles gemeinsam
Auf ein vorher bestimmtes Wissen abheben
Anweisungen
Pflichterfüllung
Jahreszeitenorientierung
Ohne sozialen Kontext
Ohne erkennbaren Nutzen
Grenzen aufzeigen
Eindimensionalität
Dominanz der Belehrung
Leistung erfährt Wertschätzung

»PROJEKTLERNEN«

Prozessorientierung
Dynamisch
Offen
Mehrere mögliche Lösungen
Der Weg ist wichtig
Erkenntnisgewinn
Gesellschaftlicher Bezug
Mehrdimensional
Für hier und jetzt lernen
Individuelles Vorgehen
Vielfalt wird genutzt
Eigeninitiative
Kreativität
Situativ, am Leben orientiert
In Sinnzusammenhängen
Der Nutzen erschließt sich
Zu neuen Wegen ermutigen
Mit vielen Sinnen erfahren, Komplexität
Erfahrung, Aktivität
Alle erfahren Wertschätzung

In Anlehnung an eine Idee von Andreas Müller in »Nachhaltiges Lernen«, Beatenberg 1999.

PROJEKTE SIND GANZHEITLICH UND INKLUDIERT

Projekte werden aus den Kenntnissen und Erfahrungen der Kinder gespeist.

Die Projektinitiative geht von den Kindern aus. Sie bringen ihre Ideen ein und sind von Anfang an in die Planung einbezogen.

Kinder und Pädagogen entwickeln gemeinsam eine Organisationsstruktur. Sie handeln gemeinsam Regeln aus.

Das Projekt wird gemeinsam vorbereitet, geplant und durchgeführt. Die Kinder sind aktiv, sie spielen, forschen, experimentieren.

Es finden immer wieder gemeinsame Zwischenreflexionen statt, die zu Veränderungen führen können. Das Projekt endet mit einer Präsentation.

Projekte befördern eine inklusive Pädagogik. Alle Kinder werden beteiligt, individuell gefördert und wertgeschätzt.

In Projekten lernen Kinder:

handeln, sich einbringen, Initiative entwickeln, planen, Regeln einhalten, mit anderen im Team arbeiten, nachdenken, forschen, Erfahrungen sichern, Ergebnisse präsentieren, Andersartigkeit wertschätzen, Vielfalt nutzen.

1.3 Wie Kinder lernen

»» Lernen heißt entdecken, was mir möglich ist! ««

nach: Fritz Perls

Kindheit ist lernen! Kinder laufen nicht als »unbeschriebenes Blatt« durch die Welt. Sie beobachten ihre Umwelt vom ersten Lebenstag an genau, sammeln Erfahrungen und machen sich daraus einen Reim für späteres Handeln. Sie probieren Dinge aus und lernen, darauffolgende Reaktionen einzuordnen. Sie werden von anderen Menschen beeinflusst, geprägt und erobern sich trotzdem spielend ihre Welt. Lernen ist für Kinder so etwas wie eine fortwährende Entdeckungsreise. Und während sie sich auf dem Entdeckungspfad befinden, weichen sie immer wieder von diesem Weg ab. Denn: Wer sich nicht traut, den einmal eingeschlagenen Weg zu verlassen, bleibt im wahrsten Sinne des Wortes auf der Strecke. Lernen bedeutet:

- einer Spur nachgehen
- Freude am Tun haben
- etwas erforschen
- etwas unternehmen
- sich mit anderen auseinandersetzen
- neugierig sein
- Freude an Leistung entwickeln
- selber entdecken, statt nachahmen
- sich über eigene Stärken freuen.

Wir wissen heute, dass Menschen sich in erster Linie selbst bilden. Wenn wir diesen Gedanken ernst nehmen und damit an die Ergebnisse des Forschungsauftrags von Laewen anknüpfen (Laewen/Andres 2005), dann ergeben sich daraus wesentliche Konsequenzen für die pädagogische Arbeit in der Kindertagesstätte und somit natürlich auch für die Projektarbeit. »Die Überzeugung einer Erzieherin, dass Kinder von sich aus neugierig und interessiert mit allem umgehen, was ihnen auf dieser Welt begegnet, ihre Zuversicht in die

Sinnhaftigkeit des Tuns jeden Mädchens und Jungen und ihr Respekt vor deren ganz individuellen Aneignungswegen und Ausdrucksformen wird Auswirkungen auf ihr Handeln haben« (Beate Andres, Entwicklungsgruppe Brandenburg/IN-FANS 2003). So verstanden, stellt die Erzieherin den Forschergeist und den Selbstbildungsprozess der Kinder in den Mittelpunkt ihres Interesses. Die Voraussetzungen dafür lauten:

1. Jedes Kind wird als Konstrukteur seiner Welt anerkannt und erhält vielfältige Möglichkeiten zur Selbstbildung.
2. Jedes Mädchen und jeder Junge wird als Gegenüber ernst genommen und in seiner Besonderheit anerkannt. Die Beziehung zwischen Erzieherin und Kind ist durch Verlässlichkeit und Konstanz gekennzeichnet.
3. Die Mitarbeiter/innen der Kindertageseinrichtung stehen miteinander in einem regelmäßigen fachlichen Dialog. Sie verstehen sich selbst als Forschende und werden dabei durch Beratung unterstützt. Die kontinuierliche Qualifizierung und der Kontakt zu fachlich relevanten regionalen und überregionalen Institutionen werden als Voraussetzung für professionelles Handeln der Fachkräfte gefördert.
4. Für die Ausgestaltung des Lebens in der Kindertagesstätte werden die Wünsche der Eltern gebraucht und sind ernst zu nehmen. Der Umgang mit Erwachsenen ist durch Dialog, Zusammenarbeit und geteilte Verantwortung gekennzeichnet (die Leitziele 1 und 4 wurden von der Entwicklungsgruppe Brandenburg formuliert; die Leitziele 2 und 3 von Beate Andres 2003 in: Qualitätsentwicklung in Kindertageseinrichtungen).

Kinder wollen die Welt selbst erforschen

Kinder machen sich schon vom Tag ihrer Geburt an ein Bild von der Welt. Sie folgen dabei genetisch verankerten Dispositionen und einem ausgeprägten inneren Drang (Ayres 1992). Das Kind macht sich von sich aus auf den Weg, seine nahe Umwelt zu erforschen, weil es daran interessiert

ist, sie zu begreifen und für sich zu ordnen. Es ist dabei nicht nur Akteur, sondern auch Konstrukteur, denn es konstruiert seine Interaktionen selbsttätig und macht sich ein eigenständiges Bild. Dieses Bild ist mehr als ein Abbild der Umgebung. Das Kind interpretiert, ordnet ein, verknüpft unterschiedliche Wahrnehmungen, zieht Schlüsse und ordnet auch die unterschiedlichen Sinneswahrnehmungen ein. Diesen Wahrnehmungen folgen Interpretationen und Handlungsabsichten. Das Handeln des Kindes ist dabei nicht auf einen bestimmten Zweck ausgerichtet (wie wir Erwachsenen es so gerne hätten), sondern hat seine Bestimmung in sich selbst. Die Frage »Warum machst du das jetzt?« ist demzufolge eine überflüssige Frage. Lehren und Lernen kann in diesem Sinne nur heißen »von außen Anstöße zu geben, die Verarbeitung aber obliegt dem einzelnen Subjekt« (Gudjons 1992, S. 47). Die Verarbeitung von Informationen und Erfahrungen wird immer ganz individuell vorgenommen und ist deswegen grundsätzlich auch als individuelle Leistung anzuerkennen. Für Sie als Erzieherin bedeutet das, dass zwischen Ihren Planungsangeboten und Impulsen immer das besondere Interesse des Kindes steht, das die Welt anders wahrnimmt und andere Schlussfolgerungen für sein Handeln zieht als Erwachsene.

Wie der Selbstbildungsprozess der Kinder verläuft, hängt trotzdem wesentlich von seiner engeren Umgebung, den dort agierenden Erwachsenen, der Kindertageseinrichtung und dem Wohnumfeld ab. Hat das Kind in allen Bereichen die Möglichkeit, komplexe vielsinnliche Erfahrungen zu sammeln, so wirkt sich das positiv auf seine sich entwickelnde Denkstruktur aus. Das Gehirn will über Wahrnehmungserfahrungen herausgefordert werden.

Die Kindertagesstätte ist der Ort, an dem Kinder heute viele Stunden verbringen. Deswegen ist es notwendig, dass von dort auch Entwicklungsimpulse ausgehen. In Projekten können den Kindern vielfältige komplexe Erfahrungen vermittelt werden. Sie

bieten die Möglichkeit einer ganzheitlichen Förderung, einer Beschäftigung mit unterschiedlichen Kulturgütern, mit unterschiedlichen Spielzeugen, klassischer Musik, Kunst und Computern. Im Rahmen von Erkundungsausflügen und Forschungsvorhaben sowie Exkursionen wird den Kindern die Komplexität unserer Welt erfahrbar gemacht. »Ein vielfältiges und qualitativ gutes Angebot an Spielzeug und Material, das sichtlich geordnet dem Kind eine freie Auswahl ermöglicht, ist ebenso wie die Ausgestaltung der Räume mit anregenden komplexen Exponaten Ausdruck der Anerkennung der intensiven Selbstbildungsprozesse der Kinder durch die Erwachsenen« (Andres 2003).

Kinder brauchen für ihren Selbstbildungsprozess Herausforderungen. Sie brauchen:

- Möglichkeiten zum forschenden Umgang mit Sachen, die für sie von Interesse sind (messen, wiegen, auseinanderbauen, konstruieren, experimentieren, erfinden),
- einen künstlerischen Zugang zu Sachen (kreativer Umgang mit Dingen, spielen, erfinden, gestalten, verwerfen, umfunktionieren, deuten),
- Möglichkeiten, mit dem eigenen Körper zu experimentieren (Sport, Spiel, Tanz, Gesundheit, Ernährung, Abenteuer),
- den Umgang mit der Sprache (sprechen, hören, denken und ausdenken, schreiben, raten, reimen, lesen, singen),
- den Kontakt zu anderen Kindern (Beziehungen aufbauen, Freundschaften pflegen, streiten, sich gegenseitig helfen, Aushandeln lernen, Konflikte erleben).

Untersuchungen aus dem schulischen Bereich bescheinigen heterogen zusammengesetzten Lerngruppen und Schulklassen positive Ergebnisse für die soziale Entwicklung und auch für die Entwicklung von Leistungen (vgl. Demmer-Dieckmann/Preuss-Lausitz 2008). Das bestätigt: Kinder lernen besonders effektiv, wenn

- sie unterschiedliche Lernwege und -strategien kennenlernen und erproben,

- vielfältige Sichtweisen Erfahrungen erweitern,
- Unterschiedlichkeit als naturgegeben und
- die Balance von Gleichheit und Verschiedenheit als bereichernd erlebt werden können (vgl. Platte: http://www.aktioncourage.de/vielfalt_gestalten_dossiers_inklusion_platte).

Das Projekt bietet deswegen eine ideale Grundlage für die positive Entwicklung des Selbstbildungsprozesses. In die Projektarbeit werden Kinder von Anfang an einbezogen. Ihre Ideen werden in kindgemäßer Form aufgegriffen und in die Arbeit integriert. Kinder werden nicht mehr als defizitäre Wesen wahrgenommen, denen Erwachsene das (vermeintlich) richtige Wissen in den richtigen Dosen verabreichen, sondern sind Gestalter und Konstrukteure der eigenen Bildung. Sie werden als eigenständige Personen ernst genommen. Kinder können ihre eigenen Erfahrungen einbringen und einen individuellen Lernweg beschreiten. Sie werden in ihrem Forschungsdrang nicht gebremst, sondern ermutigt. Und sie werden bestärkt, neue Wege zu gehen, Problemen nicht aus dem Weg zu gehen, Stolpersteine nicht zu meiden und nach kreativen Lösungen zu suchen. Dabei hilft das Team, dem im Rahmen der Projektarbeit nun eine neue Rolle zufällt.

Kinder brauchen Zumutungen

Wenn etwas zur »Zumutung« geworden ist, bedeutet das in der Regel: Da ist etwas zu weit gegangen, das ist nicht mehr nachvollziehbar oder ertragbar. Wie viel wir Erwachsenen uns zumuten können und wann etwas zur Zumutung wird, entscheiden wir selbst. Bei den Kindern ist das häufig anders: Erwachsene entscheiden, was ihnen zuzumuten ist. Vielleicht ist das ein Fehler. Vielleicht liegt die Zukunft der Kinder darin zu lernen, über den Tellerrand hinweg zu schauen, Grenzen auszuloten und Stolpersteine erfolgreich zu umschiffen. Das können sie nur lernen, wenn wir bereit sind, ihnen etwas zuzumuten. Kinder brauchen Gelegenheiten, mit den gängigen Vorstellungen über Zumutbares experimentieren zu können. Sie brauchen (erwachsenenfreie) Zonen, in

ASPEKTE GELINGENDEN LERNENS

Anschlussfähigkeit:

Kinder müssen an ihre Vorerfahrungen anknüpfen können. Neue Informationen müssen mit bestehenden verknüpft werden. Das Erlernete muss Relevanz für die Zukunft des Kindes haben.

Erfolgsorientierung:

Kinder übernehmen Verantwortung, erhalten Beratung. Sie entwickeln ihr eigenes Lerntempo. Sie »arbeiten« individuell.

Emotionalität:

Die Kinder gehen vertrauensvoll miteinander um. Die Pädagoginnen haben eine vertrauensvolle Beziehung zu den Kindern.

Sinn:

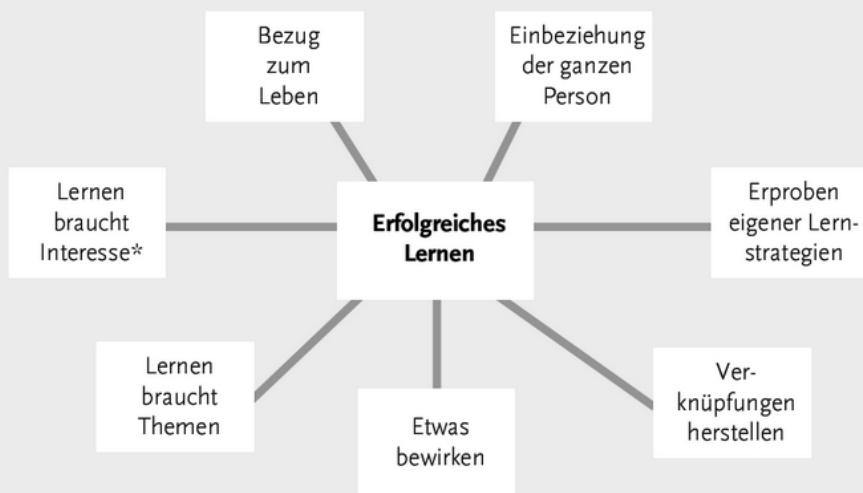
Der Lerninhalt muss nützlich, und wichtig sein. Der Sinn des Lernangebots muss sich dem Kind erschließen.

Aktivität:

Das Kind lernt ganzheitlich (mit Kopf, Herz und Hand). Das Kind findet einen eigenen Lernweg.

**Die Lernangebote sind individuelle Angebote.
Die Lernangebote befördern kooperatives Lernen.
Eine Methode für gelingendes Lernen: Projektlernen.**

DER KREISLAUF ERFOLGREICHEN LERNENS



* Lernen braucht das Interesse und die Aufmerksamkeit der Erwachsenen.

denen sie Geheimnisse hüten, Körpererfahrungen sammeln, mit außergewöhnlichen Materialien experimentieren und den eigenen geistigen Bereich ausloten/erfahren können.

Kinder bringen zum Lernen ungeahnte Potenziale mit. Sie sind wissbegierig, kreativ, neugierig, energiegeladen, bewegungsfreudig, kommunikativ und verschieden. Sie verfügen über eine eigene Kultur und haben Rechte.

1.4 Projektarbeit ist Bildungsarbeit

» *Bildung wird zum Schlüsselfaktor für erfolgreiche Teilnahme am Leben.* « Andreas Müller

Was bedeutet der Bildungsbegriff für die Kita?

Die einschneidenden Veränderungen in der kindlichen Lebenswelt sowie erhöhte Anforderungen durch die Entwicklung unserer Gesellschaft hin zu einer »Wissengesellschaft« haben dazu geführt, dass die Kita als die erste Bildungseinrichtung akzeptiert wird. In allen Bundesländern gibt es inzwischen Leitlinien / Bildungsempfehlungen, die mit dazu beitragen wollen, die »Bildungsarbeit« in Kindertagesstätten zu sichern. Neben Erziehung und Betreuung hat die Bildung in den letzten Jahren eine gleichrangige Bedeutung gewonnen. Bildung wird dabei nicht als Anhäufung abfragbaren Wissens verstanden. Bildung bedeutet vielmehr, dass viele unterschiedliche Lernerfahrungen und Lernprozesse miteinander verknüpft werden. Aus diesen Erfahrungen – und nicht aus den von Erwachsenen vorgefertigten Mustern – bildet (konstruiert) sich das Kind seine Welt und das Wissen über diese Welt.

Die Kita übernimmt bei diesem Prozess zunehmend eine ganz besondere Rolle. Sie bietet gerade den Kindern und Familien, die keinen oder nur einen geringen Zugang zur Bildung haben, einen Raum, entsprechende Ressourcen, geeignete Me-

thoden und liebevolles Personal, das einen Zugang zur Bildung in den ersten Lebensjahren ermöglicht. Projektarbeit kann einen Zugang zur Bildung schaffen, weil kein Kind ausgegrenzt wird, das Lernen nicht isoliert stattfindet und nicht sinnentleert ist.

Bildung ist Weltaneignung (Humboldt)

Bildung ist als Auseinandersetzung mit der Welt zu verstehen (Piaget)

Bildung als Konstruktion der Welt (Moderner Konstruktivismus)

Im Laufe der Projektarbeit zählt für die Kinder der augenblickliche Reiz der Aufgabe. Sie überlegen spontan, welcher Tätigkeit sie sich widmen möchten, wer dabei Spielpartner sein soll, wie lange die Tätigkeit dauern wird, welche Beziehungen dabei entstehen und was dabei als Lernerfolg »herauskommt«. Ihr Interesse liegt darin,

- sich ein Bild von sich selbst zu machen
- sich ein Bild von anderen zu machen
- sich ein Bild von der Welt zu machen (vgl. Berliner Bildungsprogramm).

Im Projekterleben wird diese Erfahrung weitgehend selbstständig (von Reflexionsgesprächen abgesehen) verarbeitet, was Hoffnung auf Nachhaltigkeit macht. Wenn wir von der Annahme ausgehen, dass Bildung ein aktiver Prozess der Selbstbildung ist, dann hat das auch Folgen für die pädagogischen Fachkräfte. Sie sollten sich bewusst sein, dass

- Bildung zu jeder Zeit und an jedem Ort stattfinden kann,
- sie deswegen umfassende Kenntnisse von den Dingen / Gegenständen und Themen, mit denen sie die Kinder konfrontieren, besitzen müssen,
- sie keine eigens dafür entwickelten Methoden, Verfahren und reservierte Zeiträume brauchen (welches Kind musste nach einem von Pädagogen ausgeklügeltem Konzept das Laufen lernen?),
- sie dem Kind die Möglichkeit bieten müssen, sich eigenständig und selbsttätig in der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt zu betätigen,

- Bildung als Ko-Konstruktionsprozess in einer bildungsstimulierenden Umgebung stattfindet, die arrangiert werden muss, damit sie zur Selbsttätigkeit und zum Forschen anregt,
- sie ständig beobachten sollten, was die Kinder interessiert, was sie neugierig macht, zum Forschen und Experimentieren anregt und was sie bewegt.

Kinder brauchen Gelegenheiten, Menschen, Räume und andere Kinder, die ihnen einen Bildungszugang ermöglichen. Durch aktives eigenes Lernen und unterschiedliche stimulierende Räume bietet die Projektarbeit in vielfältiger Weise Lernanregungen. Bildung reduziert sich nicht mehr auf eindimensionale Belehrung, sondern richtet sich auf die Entwicklung von Kompetenzen und hat dabei die individuellen Bedürfnisse der Kinder im Blick.

Welche Bildung brauchen Kinder?

Unser Wissen hat nur noch eine geringe Halbwertszeit. Fähigkeiten, die heute erlernt werden, taugen schon nach wenigen Jahren nicht mehr, um das Leben erfolgreich zu meistern. Berufe, die noch vor kurzer Zeit erlernt wurden, verschwinden und werden durch neue ersetzt. Technisierung und Medialisierung verlangen, dass Menschen in die Lage versetzt werden, ständig neu zu lernen, umzulernen und flexibel mit den Veränderungen in unserer Welt umzugehen. Nicht die Anhäufung von Wissen ist gefragt, sondern die Kompetenz, sich Wissen dann selbstständig anzueignen, wenn es gebraucht wird.

»Durch den weltweiten Informations- und Warenaustausch werden historisch unterschiedlich gewachsene Wert- und Denkmuster miteinander konfrontiert. Bisher deutlich abgegrenzte Lebens- und Wirtschaftsformen stoßen aufeinander, weltweite Wanderungsströme werden leichter. Die Risiken kulturbedingter Auseinandersetzungen steigen« (Prognos AG/InfraTest Burke Sozialforschung 1998, S.107). Deswegen sind laut dem Bildungsdelphie folgende Kompetenzen zu vermitteln:

WIE WIRD BILDUNG DEFINIERT?

»Umgangssprachlich wird Bildung häufig als das verstanden, was jemand weiß, und – je nach Themengebiet – vielleicht auch noch, was er kann. Bildung in diesem Sinne wird gesellschaftlich bewertet, wird als mehr oder weniger gut und wichtig bezeichnet, je nachdem, ob sie der öffentlichen Wertschätzung entspricht und was die ›Besitzer‹ mit dieser Bildung anfangen können, ob sie sich lohnt in Hinblick auf Karriere und Einkommen, mit Blick auf Partnerschaft, sozialen Status und kulturelle Anerkennung« (12. Kinder- und Jugendbericht 2005, S. 106).

»Bildung ist ..., allgemein formuliert, in einem nicht empathischen Sinne die Befähigung zu einer eigenständigen und eigenverantwortlichen Lebensführung in sozialer, politischer und kultureller Eingebundenheit und Verantwortung. Eigenständigkeit zielt dabei auf die individuelle Fähigkeit, auf die Kompetenz, in einer gegebenen komplexen Umwelt kognitiv, physisch und psychisch eigenständig aktiv handeln zu können, aber auch auf die Fähigkeit, sich mit anderen auseinanderzusetzen, sich auf sie zu beziehen und sich mit ihnen zu verständigen« (12. Kinder- und Jugendbericht 2005, S. 109).

- **Spezifische Fachkompetenzen:** Diese sollen vor allem an Hochschulen und in der beruflichen Bildung vermittelt werden, wobei in diesem Kontext auch die anderen Fähigkeiten trainiert werden könnten.
- **Lerntechnische / lernmethodische Kompetenz:** Sie erleichtert es dem Einzelnen, benötigte Informationen zu finden, hinsichtlich ihrer Komplexität zu reduzieren, sie zu sortieren, zu bewerten und auszuwählen.

- **Psychosoziale Kompetenz:** Diese ermöglicht es Menschen, sich in unterschiedlichen sozialen Bezugssystemen zurechtzufinden, Transitionen zu bewältigen, eigene Orientierungen zu überprüfen, mit anderen sinnvoll zu kommunizieren, Toleranz für Andersdenkende zu entwickeln, die Gesellschaft mitzugestalten usw.
 - **Fremdsprachenkompetenz:** Insbesondere Englischkenntnisse sind unerlässlich, da Englisch *die* Sprache der Wissenschaften, der Weltwirtschaft und des Internets ist.
 - **Interkulturelle Kompetenz:** In einer immer kleiner werdenden Welt müssen Heranwachsende lernen, mit Menschen aus anderen Kulturkreisen auf positive Weise zu interagieren.
 - **Medienkompetenz:** Hier geht es vor allem um den Umgang mit neuen Medien.
 - **Vorausschauendes Denken:** Kenntnisse im Bereich von Zukunftsszenarien und -entwürfen.
 - **Fähigkeiten zu interdisziplinären Herangehensweisen bei Problemlösungen und Innovationen:** Die Fähigkeit, unterschiedliche Ansätze und Aspekte heranzuziehen, Lösungsstrategien aus unterschiedlichen Sichtweisen zu betrachten (Stamer-Brandt).
 - **Vernetzungs- und Planungskompetenz:** Die Fähigkeit, planerisch vorzugehen und dabei mit Menschen, Gruppen und Institutionen zusammenzuarbeiten, die die Arbeit bereichern können (Stamer-Brandt).
 - **Fähigkeit zur Gemeinschaftlichkeit und Solidarität:** Die Fähigkeit zur Zusammenarbeit im Team zu entwickeln, um gemeinsam zum Ziel zu kommen und andere zu unterstützen (Stamer-Brandt).
 - **Verständigungskompetenz und Fähigkeit zur Kooperation:** Mit anderen erfolgreich zusammenarbeiten, sich über ein Ziel und die Arbeitsform verständigen können (Stamer-Brandt).
 - **Kompetenz zur distanzierten Reflexion über individuelle und kulturelle Leitbilder:** Nachdenken über eigene und fremde Leitbilder mit der Möglichkeit, diese zu relativieren (Stamer-Brandt).
- Als Methode, die geeignet ist, um diese Kompetenzen zu fördern, schlägt Prognos das Projektlernen vor. Das Schaubild (S. 15) zeigt, über welche Kompetenzen ein Kind im 21. Jahrhundert verfügen sollte, um sein Leben kompetent und weitgehend autonom handhaben zu können. Die Zusammenschau orientiert sich an Erwartungen von Zukunfts- und Wirtschaftsforschern sowie am Bildungssdelphie von Prognos.
- Die OECD formuliert folgende Kernkompetenzen:**
- Erfolgreich selbstständig handeln können
 - Selbstwirksam handeln können
 - Die Werkzeuge symbolischen Handelns (tools) nutzen können
 - In heterogenen Gruppen erfolgreich gemeinsam handeln können.
- Auch diese von der OECD genannten Kernkompetenzen, die Menschen in Zukunft für die Bewältigung ihres Lebens benötigen, können im Rahmen von Projektarbeit am besten eingeübt werden.
- Welche Rolle spielt die Bildungsarbeit in Konzeptionen und Bildungsempfehlungen?**
- Nachdem die PISA-Ergebnisse (PISA 2006: www.pisa.oecd.org oder www.oecd.org/publications) für Deutschland sehr schlecht ausgefallen sind, waren sich die Bildungspolitikern schnell darüber einig, dass bereits im vorschulischen Bereich mehr für die Bildung der Kinder getan werden



© P. Stamer-Brandt/C.C.Brandt 2003

muss. Alle Bundesländer haben daraufhin für die pädagogische Arbeit in den Kindertagesstätten Bildungsempfehlungen / Leitlinien entwickelt, die dabei helfen sollen, die Qualität der Kita-Arbeit im Bildungsbereich deutlich zu verbessern. Es wurden Bildungsbereiche und -ziele, Indikatoren für einen erfolgreich verlaufenen Bildungsprozess und Vorschläge für methodisches Vorgehen formuliert. Eine der Methoden ist die Projektarbeit: Sie wird in allen Ländern deutlich als Erfolg versprechende Methode herausgehoben.

Viele Einrichtungen haben längst auf die Bildungsempfehlungen reagiert. Die Hinweise sind bereits in den Konzeptionen verankert. Auch in den Fachschulen für Sozialpädagogik lernen die angehenden Erzieher/innen bereits im ersten Semester die Vorteile von Projektarbeit kennen und können ihre so gewonnenen Erkenntnisse in die Kita-Praxis umsetzen. Sie haben erfahren, dass Projektlernen ein Lernen in Sinnzusammenhängen bedeutet, Prozess und Weg wichtiger als das

Ziel sind, ein individueller und partizipativer Zugang gewählt wird und alle Beteiligten ihre Erfahrungen mit Kopf, Herz und Hand machen können. Aber auch Projektarbeit bedarf der Planung und sollte nicht dem Zufall überlassen werden, sondern ist Bestandteil der Konzeption.

Das Einrichtungskonzept ist das »Programmheft« der Einrichtung. Es trifft für Eltern, Erzieher/-innen, Lehrkräfte, Nachbarn, Träger und die Öffentlichkeit Aussagen darüber,

- welches Bild vom Kind die Einrichtung hat,
- welche Bildungsvorstellungen sie bevorzugt,
- welches Demokratieverständnis vorherrscht,
- welches Profil die Einrichtung hat,
- welche Arbeitsweisen sie bevorzugt,
- welche Kindertagesstättenkultur das Bild der Einrichtung bestimmt,
- welche Methoden vorzugsweise und mit welchem Ziel angewendet werden.

Die Entscheidung für Projektarbeit ist eine konzeptionelle Entscheidung und sagt eine Menge über die Einrichtung aus. Denn diese Entscheidung spricht für

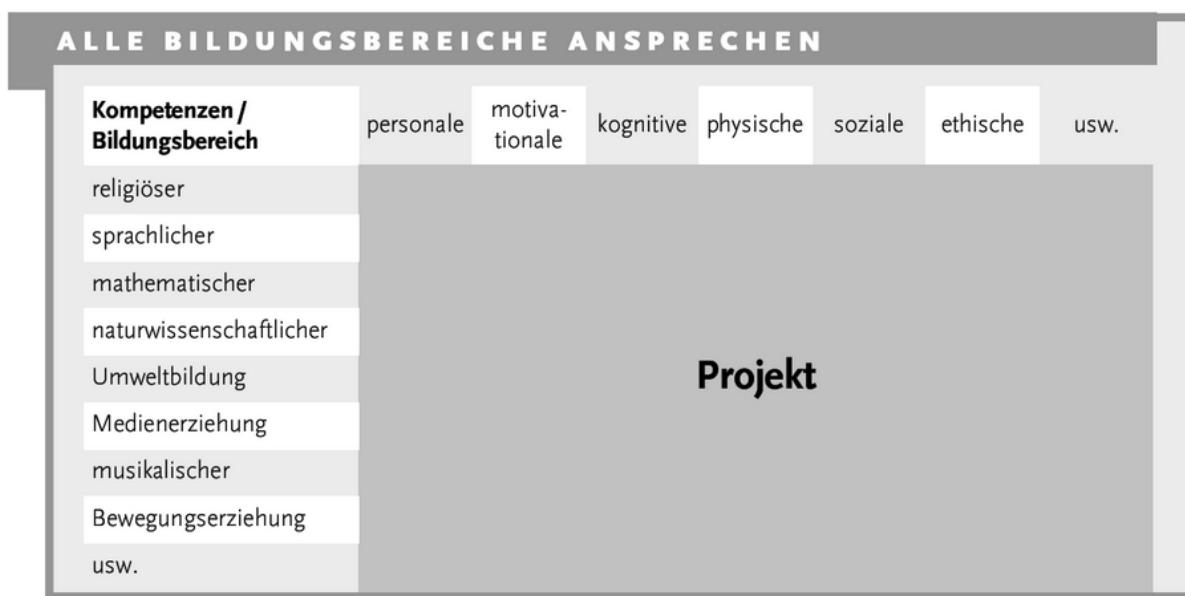
- einen hohen Beteiligungsgrad der Kinder,
- ein humanistisches Menschenbild,
- individuelles Vorgehen,
- die Förderung der Eigeninitiative der Kinder,
- eine Kultur, die das Lernen aus Fehlern zulässt,
- einen hohen Grad der Demokratisierung,
- die Philosophie der »denkenden Erfahrung«,
- selbstbestimmtes Lernen,
- die Orientierung am Interesse der Kinder.

Wenn Sie überprüfen möchten, ob es Ihnen in Ihrer konzeptionell verankerten Projektarbeit gelungen ist, alle Bildungsbereiche anzusprechen, kann die folgende Grafik helfen:

Fast alle Bundesländer empfehlen Projektarbeit als eine sinnvolle Methode, um diesen umfangreichen Zielkatalog erarbeiten zu können. Aber wozu das alles?

Bildung hilft Kindern

- sich in dieser unübersichtlichen Welt zurechtzufinden und Informationen auf ihren Bedeutungsgehalt zu überprüfen, zu bewerten und auszuwählen,
- sich neues Wissen anzueignen, das ihnen hilft, das Leben kompetent zu handhaben,
- neues und schon vorhandenes Wissen zu integrieren und in Handlung umzusetzen,
- Wissen an andere Menschen weitergeben zu können und daraus Befriedigung zu erzielen und soziale Kompetenz zu erwerben,
- einen eigenen Standpunkt zu entwickeln und zu vertreten,
- Entscheidungen zu treffen und selbstsicher zu vertreten,
- Stärken und Schwächen zu erkennen und geschickt mit ihnen umzugehen,
- ein autonomes und erfülltes Leben zu führen.



Aus: Martin R. Textor, IFP-Bayern: Projektarbeit – Kombination von Bildungsbereichen und ganzheitlicher Kompetenzentwicklung; www.ifp-bayern.de/veroeffentlichungen

Das Bild vom Kind in der Bildungs- und Projektarbeit

Erfolgreiche Projekt- und Bildungsarbeit setzt ein bestimmtes Bild vom Kind voraus. Wir haben uns längst vom Bild des Kindes als »arm«, unschuldig und unwissend verabschiedet. Heute haben wir ein optimistisches Bild vom Kind, das kompetent, reich an Potenzialen, kreativ, wissbegierig und leistungsfähig ist. Dem Bild des Kindes, wie es im Rahmen der Projektarbeit verstanden wird, liegt eine systemische Haltung zugrunde. Ein systemisches Menschenbild geht davon aus, dass Kinder autonome kompetente Wesen sind, die über Eigensinn verfügen und selbst darüber entscheiden, was sie wollen und was ihnen gut tut. Pädagogen, die über ein systemisches Menschenbild verfügen, gestehen den Kindern zu, eigene Entscheidungen zu treffen und bewerten diese nicht.

Das Rousseausche Bild vom Kind – einem Kind, das von Erwachsenen behütet werden muss und dem die Kindertagesstätte nur Schutz, Kontinuität und Sicherheit gewährt – gehört der Vergangenheit an. Wassilios E. Fthenakis beschreibt das heutige Bild vom Kind in der Postmoderne folgendermaßen: »Kindheit muss stets kontextuell in Beziehung zum Zeitgeist, dem Ort und der Kultur betrachtet werden. Kinder sind sozial Handelnde: Sie konstruieren und bestimmen ihr eigenes Leben sowie das Leben um sie herum mit (...) Kinder sind in einem demokratischen Dialog zu integrieren. Sie sind nicht nur zusätzliche Kosten und Last, sondern soziales Potenzial. Das Kind ist ein aktives, kompetentes Wesen (...), das seine eigene Entwicklung mitgestaltet und seine Bildung aktiv mitkonstruiert« (www.fthenakis.de/cms/Vortrag_Fachtagung_2000-10-17.pdf).

SCHWERPUNKT DES BILDUNGSAUFGTRAGS

»Der Schwerpunkt des Bildungsauftrags der Kindertageseinrichtungen liegt in der frühzeitigen Stärkung individueller Kompetenzen und Lerndispositionen, der Erweiterung, Unterstützung sowie Herausforderung des kindlichen Forscherdranges, in der Werteerziehung, in der Förderung, das Lernen zu lernen und in der Weltaneignung in sozialen Kontexten« (Beschluss der Jugendministerkonferenz vom 13./14. 05. 2004 – Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 03./04. 06. 2004).

Projektarbeit setzt genau auf diese Kompetenzen, konstruierenden Kinder und bietet ihnen einen großen Entfaltungsrahmen, respektiert ihre Neugier, ihren Wissensdurst und ihr Bedürfnis nach Beteiligung. Pädagoginnen und Pädagogen, die Projekte initiieren, akzeptieren, dass Kinder »zwar auf Begleitung Erwachsener angewiesen sind, aber ihre Entwicklung sich auf eigensinnigen, vielfältigen und dem Erwachsenen manchmal verborgenen Wegen vollzieht« (Arbeitshilfe zur Beobachtung und Dokumentation der Diozese Trier 2006).

Die Reggio-Pädagogik versteht das Kind als »aktiven Gestalter seiner Entwicklung«, als »Hauptakteur seiner Lern- und Gestaltungsprozesse«, als »Konstrukteur seiner Kenntnisse« (Stenger 2001, S. 9).

LEITFRAGEN ZUM MENSCHENBILD

(auf Metaplankarten in Kleingruppen sammeln)

- **Wie hat sich mein Menschenbild entwickelt? Welchen Einflüssen habe ich unterlegen?**
- **Welches Bild hab ich von mir als Erzieherin?**
- **Welches Kindheitsbild habe ich vor Augen, wenn ich an meine eigene Kindheit denke?**
- **Wie autonom, gleichberechtigt, unterdrückt oder abhängig habe ich mich damals gefühlt?**
- **Hat sich mein Bild vom Kind in den letzten Jahren verändert? Woran könnte das liegen?**
- **Betrachte ich die Kinder als defizitäre Wesen oder als aktiv konstruierende?**
- **Von welchem Alter an können Kinder Partizipation in der Kita praktizieren?**
- **Mein aktuelles Menschenbild würde ich wie folgt beschreiben:**
- **Meine Schlussfolgerungen aus diesem Menschenbild für meine künftige pädagogische Arbeit lauten:**

CHECKLISTE

1.5 Projektarbeit – ein Weg zur Inklusion

»Jede individuelle Ansicht eröffnet eine einzigartige Perspektive auf eine größere Realität. Wenn ich die Welt »mit Ihren Augen« sehe, und Sie die Welt »mit meinen Augen« sehen, werden wir beide etwas erkennen, was wir allein niemals entdeckt hätten.« Peter Senge

Inklusion bedeutet einerseits die konsequente Weiterentwicklung von Integration und Partizipation. Und Inklusion meint auch eine Pädagogik der Vielfalt, mit dem Ziel der Bildung für alle (ohne jegliche Ausgrenzung). Inklusion stellt besondere Anforderungen an die pädagogische Praxis, denn sie geht davon aus, dass alle Kinder in derselben Institution betreut werden, und alle, »auch Kinder mit Funktionsbeeinträchtigungen, die Inhalte und Aktivitäten gemeinsam erleben und Nutzen daraus ziehen« (Haug 2008). Alle Angebote einer Einrichtung sollten so gestaltet sein, dass alle Kinder die Möglichkeit erhalten, sich optimal zu entwickeln, und einen optimalen Zugang zur Bildung erhalten.

Inklusion ist ein Begriff, der zunächst im sonderpädagogischen Bereich beheimatet war. Diese sonderpädagogische Orientierung wurde von Organisationen wie UN, UNICEF und der OECD übernommen und ausgeweitet. Dass der Inklusionsbegriff so sehr an Bedeutung gewonnen und einen Durchbruch erzielt hat, liegt an der Salamanca-Erklärung der UNESCO von 1994: »Inklusion wird als Voraussetzung dafür angesehen, dass alle Freude und Nutzen vom Besuch der Einrichtung haben. Die Hauptidee ist, die gesamte Tätigkeit so zu verändern, dass alle Kinder die Möglichkeit einer befriedigenden Entwicklung erhalten« (Haug 2008). Das bedeutet, dass Kinder aller sozialer Schichten, unterschiedlicher Herkunft und mit unterschiedlichen Fähigkeiten Gleichheit und Gerechtigkeit erfahren, miteinander und voneinander lernen. Das kann im Rahmen von Projektarbeit, wo jedes Kind seinen Fähigkeiten und Bedürfnissen entsprechend agieren kann, in besonderer

Weise geschehen. Kinder haben die Möglichkeit, individualisiert, in kleinen Gruppen oder mit einem Partner spielerisch tätig zu werden. Sie suchen sich ihre Aufgabe selbst und bestimmen auch ihr Arbeitstempo; sie haben ein weitgehendes Mitspracherecht und werden um ihrer Selbst willen akzeptiert und wertgeschätzt. Kinder erleben, dass es wunderbar sein kann, anders zu sein, und lernen Unterschiede als Bereicherung zu akzeptieren.

Inklusion setzt voraus, dass Unterschiede zwischen den Kindern zunächst einmal wahrgenommen werden. Projektarbeit ermöglicht dieses Erleben, die gemeinsame Erfahrung mit Unterschiedlichkeit und damit verbunden auch den besonderen Lernerfolg. Während der Projektarbeit können die Kinder erfahren, dass Unterschiede in der körperlichen und intellektuellen Entwicklung oder der Herkunft zum Gelingen eines Projektes führen bzw. es zumindest bereichern. Inklusion schließt auch, wie es in der Projektarbeit Routine sein sollte, Reflexion ein sowie die Überzeugung von Werten wie Gleichheit, Freiheit, Mitgefühl, Fairness, Respekt vor Unterschieden und Partizipation: **Projektarbeit bietet den besten Zugang zu einer inklusiven Pädagogik.**

Inklusion bedeutet auch die Gestaltung eines Umfeldes, in dem alle in die Erziehung und Betreuung involvierten Menschen (Kinder, pädagogische Fachkräfte, Eltern) in gleichem Maß Wertschätzung und Akzeptanz erfahren. Dabei geht es um die Anerkennung von Unterschieden in Kultur, Identität, Leistungsvermögen, Interessen, Erfahrungen, Geschlecht, sexueller Orientierung und körperlichen Fähigkeiten. Inklusion kann »als die aktive Umsetzung von Werten, die sich mit Themen wie Gleichheit, Rechten, Teilhabe, Lernen, Gemeinschaft, Anerkennung von Vielfalt, Vertrauen und Nachhaltigkeit, aber auch mit zwischenmenschlichen Qualitäten wie Mitgefühl, Ehrlichkeit, Mut und Freude auseinander[setzen]« verstanden werden (Booth 2008, S. 5).